15ter Jahrgang. 4tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreimal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, früh, in einem Bogen. Der Preis beträgt für das Vierteljahr 15 Sgr.; einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr.; durch die Post bezogen, kostet es 21 Sgr. 3 Pf. vierteljährlich.
Inserate werden den Tag vor der Ausgabe bis spätestens Mittag 12 Uhr



angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg in der Stadtbuchdruckerei, in Kempen in der Buchhandlung von G. Fränkel, in Bernstadt in der Handlung von Lorenz. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr., bei Wiederholungen bloß die Hälfte.

Ein Volksblatt

für Staats- und Gemeinwohl, zur Belehrung und Unterhaltung.

(Verantwortlicher Redakteur: **K. Bitterling**. Schnellpressen-Druck und Verlag von **A. Ludwig**.)

№ 90. Dienstag, den 3. October **1848.**

Am 1. Oktober haben sich in Oels eine bedeutende Anzahl von Wahlmännern des Kreises versammelt, um einen Verein zur Förderung der Rustikal-Interessen zu gründen. Derselbe hat sich auch als solcher unter dem Namen „Volksverein" konstituirt und das „Oelser Wochenblatt" zu seinem vorläufigen Organ erwählt.

Der Vorstand.

Direkte und indirekte Wahlen.

Es ist mit den Wahlen ein ganz eigen Ding. Da sollen wir Männer wählen, die grade dasselbe was wir wollen und diesen unsern Willen bei der Gesetzgebung zur Geltung bringen. Das ist gewiß schwierig. Am besten wäre es, wenn Jeder selbst seinen Willen durchführen könnte; denn dann wäre es gewiß der rechte und unverfälschte Wille. Müssen wir dagegen erst einen Andern wählen, der für uns reden und auftreten soll, ei nun, so ist es doch aber immer ein Anderer als wir und der Peter ist nicht der Paul und der Paul nicht der Peter. Der Peter hat seine Ansichten und der Paul seine und mögen sie auch immer in ihren Meinungen recht ähnlich sein, eine völlige Gleichheit findet doch nirgends und niemalen Statt. Es ist aber nicht viel anders, als wenn der Hinz erst den Kunz sich wählen wollte, damit ihm dieser eine Braut aussuche. Das gäbe schöne Geschichten und am Ende wohl gar eine recht jämmerliche Ehe. Nun geht es freilich beim Freien recht gut, daß der Hinz sich selber seine Braut sucht, aber bei dem Machen der Gesetze ist es anders. Die vierzig Millionen Deutsche können doch unmöglich alle zusammenkommen und sich hinsetzen und über die Gesetze und die Verfassung und die Minister berathschlagen. Wer sollte denn, um nur von Einem zu reden, unterdeß den Acker bebauen und die Gewerbe betreiben? Also, gewählt muß nun einmal werden und hilft alles Reden dagegen nichts.

Wer aber ein kluger und verständiger Mann ist, der sucht eine an sich mißliche Sache, die er nicht ändern kann, sich wenigstens so wenig als möglich mißlich zu machen. Und wir alle wollen doch wohl kluge und verständige Männer sein. Ist es nun mit den Wahlen überhaupt ein gar eigen Ding, weil der wahre Volkswille doch niemalen so ganz rein dabei herauskommt, so ist es mit den indirekten Wahlen erst gar schlimm. Denn da wählen die Urwähler erst die Wahlmänner und diese dann den Deputirten. Es ist also die Schwierigkeit eine doppelte. Die Urwähler werden sich hinter den Ohren kratzen müssen, um den Wahlmann herauszufinden und der wird schon nicht mehr genau das sein, was seine Urwähler sind und wollen. Nun aber gar der Deputirte! der wird wieder mit den Wahlmännern nicht ganz genau stimmen, mit den Urwählern also erst recht nicht. Und dabei soll nun eine wahrhafte Vertretung des Volkes herauskommen!? Das ist ja eine reine Unmöglichkeit.

Dazu kommt noch manches Andere. Ich will aber nur von Einem reden, weil dies das Bedenklichste ist. Gar wenige Menschen sind so selbstständig, daß sie immer nur ihrer Ueberzeugung dienen. Grade die meisten haben den Schelm noch im Nacken und der Herr Gevatter, der Herr Saufbruder, oder auch wohl der reiche Herr Dorfschulze oder Bürgermeister ist vielen oft mehr werth, als das gemeine Beste. Nun geben aber die indirekten Wahlen eine ganz vorzügliche Gelegenheit, solche Liebedienereien an den Mann zu bringen. Der wählt zum Wahlmann seinen Gevatter, nicht etwa weil es ein Mann ist, von dem er überzeugt sein kann, daß er seinerseits einen tüchtigen Deputirten wählen werde, nein, sondern weil es der Gevatter ist, der seinen Kindern immer etwas Hübsches vom Markte mitbringt. Ein Anderer wählt den Schwager. „Ei nun, es ist mein Schwager und er thut mir wohl manchmal auch einen Gefallen." Wieder ein Anderer wählt den reichen Nachbar, denn er steht in dessen Schuldbuche und mit einem Gläubiger muß man sich gut zu stellen wissen. Das sind gewiß Dinge, von denen jeder weiß und die auch immer wieder passiren werden, weil wir Menschen nun einmal Menschen und keine Götter sind. Wählen nachher die Wahlmänner den Deputirten, so wird's in hundert Fällen nicht um ein Haar breit besser gehen und das gemeine Beste, des Volkes Wohlfahrt und die Gesetze haben den Schaden davon.

Bei den direkten Wahlen dagegen, in denen die Urwähler selbst gleich die Deputirten wählen, läßt sich dies nicht so machen. Das geht überhaupt nur an, wo die Zahl der jedesmal Wählenden eine geringe ist. Denn nur in so kleinen Kreisen können so kleinliche Interessen zur Herrschaft kommen, während sie in größeren Kreisen verschwinden. Nicht etwa, weil die Leute dadurch, daß in größeren Gemeinschaften der kleinlichen selbstischen Interessen, der Schwäger- und Gevatterschaften zu viele, zu verschiedene und zu entgegengesetzte sind, als daß sie nicht durch einander unwirksam gemacht würden. Dieses selbstsüchtige Verfahren hebt sich dann gegenseitig auf, dieser Karren geht

nicht vorwärts. Es ist so, als wenn man ein Pferd vorn und eins hinten angespannt hat, wenn beide gut anziehen, so bleibt der Karren erst recht stehen und die Bemühung der Pferde ist vergebens. So ist's auch mit den einzelnen Gevatterschaften; die Einen wählen ihren Gevatter Kunz — die Andern ihren Nachbar Peter. — Wer den Kunz will, arbeitet gegen den Peter und wer den Peter will, gegen den Kunz. Und so kommt's endlich da hinaus, daß beide einsehen, sie bringen weder den Gevatter noch den Nachbar in der Wahl durch, wo so unzählig Viele weder den Gevatter noch den Nachbar kennen oder mögen. Das erfahren die Leute sehr bald und weil sie nicht mehr ihren Gevatter- und Schwägerschaften dienen können, so haben sie auch kein Interesse mehr, das allgemeine Beste, des Volkes Wohlfahrt zu vernachläßigen und hintenanzusetzen. Erst dann aber sind gute und tüchtige Wahlen möglich, weil dann Jeder den wählen wird, von dem er meint, daß er wirklich ein Freund des Volkes und geeigneter Vertreter desselben sein werde.

— Also — direkte Wahlen! Von den indirekten mögen wir nichts wissen und das müssen wir unsern Deputirten in Frankfurt und Berlin durch Petitionen und Adressen kund geben, damit sie, wenn sie nächstens über das Wahlgesetz berathen, ordentlich berichtet sind, wie wir es haben wollen. (Bresl. Kreisb.)

Rösler, im Kampfe zu Frankfurt a. M.

Unser Abgeordneter in Frankfurt, Herr Rösler, hat bei dem blutigen Aufstande vom **18.—19.** September Wesentliches dazu beigetragen, die unglücklichen Bethörten zur Besinnung zurück zu bringen und ferneres Blutvergießen zu verhindern. Dies wird nicht nur von mehreren Blättern der Linken, wie der „neuen deutschen Zeitung" in Darmstadt, der „Speyerschen Zeitung" u. A., sondern auch von dem „Frankfurter Journal", und selbst von der Rechten im Parlament rühmend anerkannt. Wir entnehmen einem Privatschreiben von ihm folgende interessante Schilderung.

„Nachdem die Linke den Deputationen der politischen Vereine und der großen Volksversammlung am **17.** Abends bestimmt erklärt hatte, daß sie nicht austreten werde, und daß sie gewaltsame Maßregeln mißbillige, hatte die Mehrzahl der zum Aufstande Geneigten sich beruhigt. Doch war am **18.** Morgens große Aufregung der vor der Paulskirche versammelten Massen. Thörichter Weise hatte man aus Mainz auch ein preußisches Bataillon kommen lassen, welches wegen der Mainzer Vorfälle in der Gegend sehr verhaßt ist. Beim Auseinandertreiben der Menge ward ein Mann durch den Rücken (wie man sagt) mit dem Bajonett, erstochen; die erbitterte Menge begann gegen **11** Uhr Barrikaden zu bauen — in den engen Straßen der Stadt. Bis **12** Uhr sah das Militär dem ruhig zu; erst als Alles fest genug war, begann man den Angriff. Dem ersten Gefecht in der Dönges-Straße wohnte ich zufällig bei; die Oesterreicher verloren **5** Mann, und zogen sich zurück. Auf Umwegen gelangte ich in die mit Militär besetzte Zeil; die Barrikadenmänner, Wenige und meist schlecht bewaffnet, ließen Jeden passiren; Abgeordnete der Linken wurden mit Hoch empfangen. Daß Jene sich aber hätten gütlich zureden lassen, davon war keine Rede. Um **3** Uhr begann der Angriff von der Zeil aus gegen sehr starke und gut vertheidigte Barrikaden; die Kugeln der Vertheidiger flogen die Zeil hinab. Ein Soldat ward unweit von mir in die Wade geschossen; der Abgeordnete Fetzer erhielt an meinem Arm eine matte Kugel ins Kreuz, welche aber nicht einmal den Rock beschädigte. Trotz dem standen Hunderte in der Straße, hinter dem Militär, dem Kampfe zuzusehen, der ohne bedeutenden Erfolg des Militärs etwa **2** Stunden währte.

Indeß hatten wir, die Linke, eine Deputation (Raveaux, Robert Blum, v. Trützschler) an den Reichsverweser gesandt, er möge dem Blutvergießen Einhalt thun. Ein Brief desselben, und unser heftiges Drängen, bewog endlich das Ministerium gegen **5** Uhr, eine halbe Stunde Waffenruhe anzuordnen. Wir sollten die Parlamentärs sein. Auf der Zeil warfen uns einige Damen willig weiße Tücher zu für die Friedensfahnen. Doch war das Herankommen etwas bedenklich. Hinter uns (wir waren etwa **12** Abgeordnete der Linken, geführt vom Adjutanten des Kriegsministers, dem bekannten Carricaturenzeichner, Abgeordneten v. Buddien, der vielen menschenfreundlichen Eifer zeigte) ward ein Neugieriger ins Bein geschossen; als wir an die Constablerwache kamen, fiel vor uns ein Kurhesse von der Wachtmannschaft. Dort fand aus **4** Straßen, ein vierfaches Kreuzfeuer aus Fenstern und Barrikaden statt, welches von den Soldaten aus den Fenstern der Zeil und von der Straße erwiedert wurde. Endlich gelang es, die Soldaten zum Einstellen des Feuers zu bewegen. Ich stieg mit meiner weißen Fahne auf die ziemlich hohe Barrikade am Eingange der Bornheimer Pforte, hielt mich an die dort aufgepflanzte rothe Fahne an, wehte mit dem Tuch, und rief: „Frieden!" Den Raum zwischen dieser und der folgenden Barrikade hatten schon die Darmstädter Soldaten erobert; sie zogen sich jetzt auf mein Rufen und den Befehl ihrer Offiziere zurück. Zwei der Zurückkehrenden wollten aber die rothe Fahne noch abreißen, an die ich mich anhielt; das nahmen die Kämpfer hinter der folgenden Barrikade übel und schossen auf uns. Gleich antworteten die Darmstädter hinter mir aus den Fenstern der Zeil, und ich hatte so das Vergnügen, in einer, an und für sich ziemlich halsbrechenden Stellung von den beiderseitigen Begrüßungen den Mittelpunkt zu bilden. Doch bewog ich die beiden Soldaten abzustehen, knüpfte selbst den rothen Lappen von der Stange, und nun hörte das Schießen auf. Ich gelangte über verschiedene Barrikaden durch mehrere Gassen zu einzelnen Trupps der Aufständischen, denen ich die Waffenruhe verkündete und gütlich zuredete (Letzteres leider umsonst). Vereinigt mit den übrigen Abgeordneten, welche anderwärts gewesen waren, kehrte ich nun nach dem Ministerium zurück, wo wir vergeblich uns bemühten, es zum Zurückziehn der Truppen zu bewegen, oder wenigstens zu einer Amnestie. Alles, was wir erlangten, war: „so lange die Aufständischen nicht schößen, solle von den Truppen vorläufig auch nicht geschossen werden."

Dies zu verkündigen, begab ich mich zurück in die Fahrgasse, welche ich aber nunmehr ganz von Truppen besetzt fand. Aber am Ende derselben standen Oesterreicher, welche mit den Sachsenhäusern über die Mainbrücke hinüber lebhaft Kugeln wechselten, mit starkem beiderseitigen Verlust. Ich bewog den commandirenden Hauptmann v. Villany, einen sehr menschenfreundlichen Mann, das Feuern einzustellen, und begab mich mit meiner weißen Fahne auf die Brücke. In der Hälfte kamen mir viele Sachsenhäuser entgegen, und frugen nach meinem Begehr. Während ich ihnen aber die Waffenruhe verkündete, schoß noch ein Sachsenhäuser aus einem Hause am Main hinüber, und alsbald antworteten die erbitterten Böhmen aus den Fenstern an der schönen Aussicht, aus den Häusern neben meiner eignen Wohnung. Das Blei pfiff recht hübsch über die Brücke; die Sachsenhäuser liefen zurück, und riefen: „Verrath!" Einer schoß auch noch von dort aus, ob auf mich, weiß ich nicht. Doch war Einer bei mir geblieben, den ich zurücksandte, um alles Schießen einstellen zu lassen. Etwa **2** Minuten stand ich mit dem Rücken an einen verschlossnen Thorweg der Brückenmühle, der mir die halbe Achsel schützte, gelehnt, und sah mit vieler Ruhe, über die ich mich doch selbst wunderte, die Schüsse aus den Fenstern der schönen Aussicht mir grade in die Augen blitzen, und hörte das Blei pfeifen. Weil es aber nicht aufhörte, trotz meinem Winken, und ich befürchtete, die Sachsenhäuser hinter mir möchten wieder anfangen, so entschloß ich mich kurz, und ging wieder auf die schöne Aussicht los, eingedenk meines alten Wahlspruchs: „Wir wollen's abwarten", ob eine Kugel trifft. Und keine traf, obwohl etwa **30** Schüsse bei mir vorbei gefeuert wurden, und meine helle Kleidung kein schlechtes Ziel gab. (Die erbitterten Böhmen hatten mich ihrerseits auch für einen Verräther gehalten, obwohl nicht alle Schüsse mir gegolten haben mochten.) Als ich zum Standbilde Karl des Großen kam, etwa **150** Schritt von meinem ersten Standpunkt, hatten die Offiziere endlich den Soldaten begreiflich gemacht, daß man auf Parlamentärs nicht feuern dürfe, und daß Waffenruhe sei. Dort entging ich noch unwissend einer andern Gefahr. Hinter der Ecke von meinem eigenen Hause an der schönen Aussicht lauerten **3** Männer, davon Einer mit Büchse. Der ruft ganz übermüthig: „Wart! dem Gelben dort will ich eins aufbrennen!" und legt auf mich an. Dies hört im ersten Stock die Frau des Abgeordneten Spolz, welche in der Seitengasse zum Fenster heraussieht. Diese ruft erschrocken: „Ach Gott!" und er setzt wieder ab. Darauf entwaffnen die beiden Andern den Rasenden, und werfen ihm die Treulosigkeit und Grundlosigkeit seiner verbrecherischen Absicht vor.

Ich kam nun zu den österreichischen Officieren zurück, welche mich sehr schmeichelhaft empfingen, und erklärten das Mißverständniß. Dann begab ich mich in meine Wohnung, wo meine Freunde diese Gefahren sehr bequem hatten mit ansehen können. Von da zurückgekehrt, parlamentirte ich weiter zwischen den Sachsenhäusern und Oesterrei-

chern, und vermittelte einen dauernden Waffenstillstand, welcher auch redlich gehalten worden ist, und jedes weitere Blutvergießen auf diesem Punkte erspart hat. Einen Versuch, ins Innre der Stadt vorzudringen, und mit den übrigen Aufständischen Aehnliches zu vermitteln, mußte ich aufgeben; denn dort hatte der Kampf wieder begonnen, und man schoß die Barrikaden mit Kartätschen ein. Die Hauptstraßen waren endlich gegen 9 Uhr alle frei, und ich konnte noch einmal in die Stadt gelangen. Hessische Offiziere, die mir eine Escorte mitgaben, sagten mir viel Freundliches. Der Kampf in den engen Gassen ist erst um 2 Uhr Nachts beendigt worden.

Leider kommt zu den vielen Todten (30 Bürgerliche — darunter ein Mädchen — 72 Militärs — darunter 3 höhere Offiziere) und Verwundeten (72 Bürgerliche, 145 vom Militär) noch der scheußliche und niederträchtige Meuchelmord, am Fürsten Lichnowsky und Oberst Auerswald verübt, der nicht nur die Sache der Aufständischen, sondern ganz Deutschland schändet.“ — — —

So weit der Brief. Aus den stenographischen Mittheilungen ist zu entnehmen, daß Herr Rösler bei seinem Erscheinen auf der Rednerbühne im Parlament am 19. von der Rechten mit Beifall und Anerkennung begrüßt worden ist. Aus einem jüngeren Briefe von ihm theilen wir noch mit, daß die Abgeordneten der Rechten und die Unterstaatssekretaire des Kriegsministeriums, v. Boddien und Dretz, sich verpflichtet geglaubt haben, ihm besonders ihre Hochachtung für sein Benehmen zu bezeigen.

Verschiedenen Herren unserer Stadt, welche in den „freien Blättern“, und sonst noch, so wohlfeilen Witz über die gelbe Kleidung unseres Abgeordneten ausgedrückt haben, werden ersucht, sich doch zu äußern, ob Herr Rösler in seiner Nanking-Jacke auf jener Barrikade oder auf der Mainbrücke als Friedensstifter zwischen dem Kugelpfeifen mag eine lächerliche Figur gemacht — und ob es für Oels so schimpflich wäre, wenn man in Frankfurt glaubte, wir trügen und betrügen uns Alle so! — —

Die Kreis-Commissionen betreffend.

Bereits in Nro. 72 und 74 des Wochenblattes ist der Sitzung der National-Versammlung am 16. August c. gedacht und gesagt worden, daß an das Ministerium der Antrag gestellt worden sei: es möge in denjenigen Kreisen, in welchen sich das Bedürfniß zeigt, die Bildung von Commissionen veranlassen, welche die Grundverhältnisse der kleinen Ackerwirthe, ihre Belastung, ihren Erwerb, das Einliegerwesen, die Höhe des Lohnes ꝛc. zum Gegenstande reiflicher Erörterungen zu machen und die Resultate ihrer Ermittelungen, so wie geeignete Vorschläge zur Abhilfe der gefundenen Uebelstände entweder in einer besonders gewählten Provinzial-Commission zu einem Ganzen zu vereinigen oder aber für sich allein der betreffenden Fachkommission der National-Versammlung mitzutheilen haben. Diese Commissionen sollten aus den verschiedenen Ständen der ländlichen Bevölkerung durch die Wählmänner*) erwählt werden, damit Arbeitgeber und Arbeitnehmer, sowie überhaupt alle Interessenten, vertreten wären und die Urtheile und Vorschläge um so gründlicher und allseitiger ausfielen. Unser Abgeordneter Mätze beantragte, daß diese Commissionen ihre Erörterungen auch auf die zeither erfolgten Gemeinheitstheilungen und Ablösungs-Angelegenheiten ausdehnen möchten, da eine Revision derselben im Wunsche der meisten Rustikalbesitzer Schlesiens liege; ebenso Erörterungen über Parcellirungen sowohl von Domänen, als auch andern größeren Grundstücken, welche aus Staatsmitteln anzukaufen und in kleinen Theilen zu verpachten seien. Leider erhielten die Zusätze, unseres Mätze **nicht** die Majorität der Versammlung, **obgleich** dieselbe im Ganzen sich mit vieler Wärme für die Nothwendigkeit einer Aenderung resp. Verbesserung der Lage der ländlichen Arbeiter und kleinen Stellenbesitzer aussprach. Mit großem Eifer wurden die Verhandlungen über diesen Gegenstand geflogen und der Antrag auf Schluß der Debatte dreimal verworfen, weil der Gegenstand zu wichtig sei, um durch eine kurze Debatte genügend beleuchtet und erlediget zu werden. Wenn auch mehrere Redner gegen die beabsichtigten Commissionen sprachen, so geschah es nicht darum, weil man glaubte, die Lage der ländlichen Bevölkerung bedürfe keiner Verbesserung, sondern weil man glaubte, die Kreis-Kommissionen wären nicht das geeignete Mittel, den Uebelständen abzuhelfen.

Diese Commissionen sollten nach Wunsch der Versammlung **recht bald** ins Leben treten, damit noch vor Eintritt des Winters mit Benutzung der Kommissions-Ermittelungen und Vorschläge geeignete Gesetze entworfen, berathen und veröffentlicht werden könnten. Leider sind bereits viele Wochen vergangen und der Winter ist nicht mehr fern, und noch vernehmen wir nicht das Geringste, daß seitens des Ministeriums Schritte zur Bildung dieser Commissionen geschehen seien. Das, freilich jetzt entlassene Ministerium scheint es mit dem Antrage der National-Versammlung vom 16. August ebenso gemacht zu haben, wie mit dem Antrage vom 9. August, das heißt, es leistete den Beschlüssen der National-Versammlung keine Folge und wollte keine Commissionen zusammen treten lassen; oder es wartete, bis das Volk sich ausspreche, wo das Bedürfniß nach ihnen sich zeigt. Wir wollen das Letztere glauben und daher in Folgendem den ländlichen Volksverein hiesigen Kreises, der nach dem Beschlusse der Wahlmänner-Versammlung am 10. v. M. (siehe Wochenblatt Nro. 82. S. 412) sich in Kurzem bilden wird im Voraus auf die Nothwendigkeit der Bildung solcher Commissionen aufmerksam machen, und zu einem darauf bezüglichen Antrage an das Ministerium veranlassen.

Wenn wir im Wochenblatt wegen zu viel Nöthigem uns auch nicht über alle, die ländlichen Verhältnisse betreffenden Uebelstände aussprechen können, deren Beseitigung durch Bildung der Commissionen angebahnt werden soll, so wollen wir wenigstens auf einige Gegenstände diesmal unser Augenmerk richten. Die Besitzverhältnisse der kleinen Ackerleute (Häusler, Gärtner), auch hiesigen Kreises, bedürfen einer gründlichen Beleuchtung. Diese kleinen Stellen sind in der Regel mit königlichen und Gemeindeabgaben, und gutsherrlichen Lasten, so überbürdet, daß diese Leistungen, zu Kapital berechnet, oft den Werth der Stelle übersteigen, und nur erworben werden, weil die Liebe zu einem festen Eigenthum unter unserer Bevölkerung so groß ist. Wie oft müssen diese Stellen jetzt noch Realitäten versteuern und verzinsen, z. B. Krämerei-, Bäckerei- ꝛc. Berechtigungen, die durch Einführung der Gewerbefreiheit schon längst ihren Werth verloren haben. Die aus Sachverständigen gewählten Kreiskommissionen könnten die National-Versammlung auf diese Uebelstände aufmerksam, und Abhilfe möglich machen, indem sie unsern Abgeordneten das geeignete Material zu zweckmäßigen Gesetzen liefern. Wir zweifeln zwar keinen Augenblick an dem guten Willen unserer National-Versammlung, den Leiden und Beschwerden des Volkes abzuhelfen, halten es aber für höchst wünschenswerth, wenn die Commissionen durch Mittheilung der Sachlage uud gute Vorschläge sie hierbei unterstützen. Denn wie vielen unsrer Abgeordneten fehlt eine richtige Kenntniß der ländlichen Verhältnisse, und wenn auch viele Landleute Sitz und Stimme dabei haben, so fehlt ihnen der Muth und das Talent, öffentlich vor aller Welt als **Redner** aufzutreten. — Bei den Berathungen der Kreiskommissionen könnte Manches besprochen, vermittelt und erledigt werden; manche falsche Ansicht, oder unrichtige Auffassung der Verhältnisse beseitiget, und von Sachkundigen der richtige Weg zur Befriedigung der Bedürfnisse des an Zahl größten Theiles des Volkes angegeben werden. Diese Commissionen sind mit ein Mittel, um der **socialen** Revolution **vorzubeugen** und ein guter Anfang der **socialen Reform**. — Das bisherige Lohnsystem bedarf einer gründlichen Verbesserung. Das Lohn der ländlichen Arbeiter festzustellen, ist durch Gesetze unthunlich. Denn ein Lohnsatz, der in Gegenden, wo Lebensmittel billig sind, genügend erscheint, würde anderwärts ein Hungerlohn sein. In einem einzelnen Kreise dagegen, werden die Verhältnisse so ziemlich gleich sein, und hier könnten Kreis-Kommissionen durch Festsetzung eines Lohn-Minimums wohlthätig wirken. Eine Erörterung des Lohnsystems in unserm Kreise thut dringend Noth. Wer gedenkt nicht hiebei der himmelschreienden Lage unseres Hofegesindes, wie sie in Nro. 35. des Wochenblatts geschildert worden ist? Wahrlich, die Sklaven in den amerikanischen Plantagen können in keiner schlechtern Lage sein, als unsere Brüder auf vielen Dominialhöfen. Es liegt im Interesse des Sklavenbesitzers, seine Sklaven durch angemessene Beköstigung, Kleidung und Wohnung in kräftigem und gutem Zustande zu erhalten. An dem Zustande des Hofegesindes nehmen aber Wenige Interesse; ist es abgenützt oder untauglich, so wird es fortgejagt, oder ins **Gemeindehaus** gesteckt, damit es sich durchbettelt, bis Gott dem geplagten Leben ein Ende macht. — Die National-Versammlung staunte, als ein Abgeordneter die Mittheilung machte, daß in seiner Gegend die Tagelöhner nur $2\frac{1}{2}$ bis 4 Sgr. Lohn erhielten; wie würden sie sich erst wundern und Abhilfe für nöthig halten, wenn ihnen die Commission des Oelser Kreises sagte: die Arbeiterinnen erhalten in den längsten Tagen für Arbeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nur $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{3}{4}$ Sgr.? Schon das Vorhandensein von solchen Commissionen würde die Lage vieler Arbeiter erleichtern, indem mancher Geizhals, der jetzt ungescheut preßt, Anstand nehmen würde. X. in X. hätte gewiß die Bitte seiner armen Arbeiter: er möge ihnen das Lohn von $1\frac{3}{4}$ Sgr. auf 2 Sgr. erhöhen, da der Scheffel Korn doch 5 Thlr. (im Jahre 1847) kostete, erhört, wenn er damals nicht so sicher war, daß dergleichen Dinge verborgen bleiben mußten. — Es ließe sich noch unendlich viel über die Nothwendigkeit von Kreis-Kommissionen sagen; wir wollen aber schließen in der Erwartung, daß die ländlichen Volksvereine die Bildung derselben vom Ministerium verlangen werden! — 18.

---

*) Direkt wäre zehnmal besser! D. Red.

Festlied
bei dem deutschen Volksfest der Breslauer
am 6. August 1848.

Mel. Es sei mein Herz und Blut geweiht ꝛc.

Wir wollen Brüder uns die Hand
Zum neuen Bunde reichen,
Wir wollen heut ein Vaterland,
Das stark wie seine Eichen.
Kein Oestreich und kein Preußen mehr,
Ein Maaß, Ein Recht, Ein Land, Ein Heer,
Ein Volk, das ohne Gleichen.

Nicht Fürstengunst warf unser Loos,
Wir habens selbst errungen,
Die Kraft ruht in des Volkes Schooß,
Ihm ist der Griff gelungen.
Kein Oestreich und kein Preußen mehr,
Ein Maaß, Ein Recht, Ein Land, Ein Heer,
So wurde kühn gesungen.

Verschmolzen glühn in einem Fluß
Die spröden Erze heute,
Das nenn' ich einen Glockenguß,
Ein riesig Festgeläute.
Kein Oestreich und kein Preußen mehr,
Ein Maaß, Ein Recht, Ein Land, Ein Heer,
So tönt es in die Weite.

Das rauscht wie heil'ger Orgelsang
Aus deutschen Domeshallen,
Wie Meergebraus, wie Donnerklang
In's Ohr den Völkern Allen.
Kein Oestreich und kein Preußen mehr,
Ein Maaß, Ein Recht, Ein Land, Ein Heer,
Gott selber thät's gefallen.

Und nieder mit der Tyrannei,
Für Freiheit zum Gefechte!
Die Welt wird frei, ist Deutschland frei,
Wir dulden keine Knechte.
Kein Oestreich und kein Preußen mehr,
Ein Maaß, Ein Recht, Ein Land, Ein Heer,
Im Kampf für Menschenrechte.

Mannigfaltiges.

Vincke und Brentano. Als Vincke, Brentano in der Sitzung zum Duell forderte, sagte Brentano: „Das gehört nicht hierher, kommen Sie auf mein Zimmer!" Vincke schickte nun seine Ausforderung in Brentano's Wohnung. Brentano erwiderte: er möchte nun doch wissen, womit er Vincke beleidigt habe. Vincke läßt antworten: Brentano habe den Prinzen von Preußen beleidigt. Nun sagte Brentano: „Wenn Vincke sich für den Prinzen schlagen will, so will ich ihm meinen Bedienten schicken, der wird sich für mich schlagen!" —
